

PD Dr. Tilman Schröder, Hochschulpfarrer

Der sanfte Rebell – Von der bleibenden Aktualität Albert Schweitzers (1875 – 1965)

**(Vortrag, gehalten am 27. Oktober 2010 in der Evangelischen Studentengemeinde
Stuttgart)**

So kennen wir Albert Schweitzer: der buschige Bart, die noch im Alter widerspenstigen Haare, die sich im tropischen Afrika doch etwas fremd ausnehmende schwarze Fliege, und eine zumeist freundliche Miene. „*Er sieht aus wie ein naher Verwandter des lieben Gottes,*“ so betitelte ihn – man staunt – „Der Spiegel“ 1960. Albert Schweitzer gehört zu den Ikonen des 20. Jahrhunderts. 118 Schulen in Deutschland tragen seinen Namen, soll er also Schülerinnen und Schülern ein Vorbild sein, eine Orientierungsmarke. Aber Orientierung in welcher Richtung hin? Ein Arzt in einem Land der Dritten Welt, das ist ja nun so selten nicht. Das allein kann es also wohl nicht gewesen sein, wofür Albert Schweitzer 1952 den Friedensnobelpreis erhielt und schon Jahre zuvor das *Life Magazine* ihn zum „*greatest man in the world*“ erkor. Oder hing das damit zusammen, dass nach zwei Weltkriegen die Menschen in Europa und in den USA wenigstens einen brauchten, an dessen Handeln man sich moralisch wieder aufrichten konnte? War die Verehrung für Schweitzer als Kämpfer für die Menschlichkeit zwar aufrichtig, aber eben doch zeitabhängig und mußte verblassen, als sich die Zeiten änderten? Dass es so kommen konnte, befürchteten schon manche Zeitgenossen Schweitzers. Einer seiner Biographen, Harald Steffahn, der als junger Mann Schweitzer in Lambarene selbst erlebt hatte, schrieb etwas desillusioniert : „*Die wenigsten unter denen, die the greatest man of the world wie eine liebe Nippessache in die gute Stube stellten, sahen die Widerhaken in dem streitbaren Intellekt. Nichts darin war vom Ansatz her rückwärtsgewandt, alles wies nach vorn: in der Theologie, in der Musik, in der Philosophie, im praktischen Tun.*“ Vielleicht lag darin das Problem? Schweitzer

hat in vielen verschiedenen Bereichen Großes geleistet. Es sind daher eher Wenige, die in der Lage sind, den vielfältigen geistigen Wegen eines solchen universalen Denkers nachzuspüren. Schweitzer hat sich aber darüber hinaus nicht damit begnügt, seine Begabungen in einem bloß akademischen Rahmen einzusetzen, sondern hat sie in einer einzigartigen Weise in einem Leben voller Menschlichkeit im Sinne des Wortes „gelebt“. Viele Menschen sahen diese Menschlichkeit und haben sie bewundert. Nicht alle aber waren in der Lage, die Wege zu erkennen, die er zurückgelegt hatte, um zu diesem Punkt zu gelangen. Die Größe Schweitzers macht aber beides aus, sein Handeln und sein Denken, wobei Schweitzer am Ende seines Lebens selber von sich sagte: *„Lambarene ist meine Improvisation. Aber das bleibende Haus, so hoffe ich, wird mein Denken sein.“* Dieses Denken wies nach vorn, so habe ich eben Harald Steffahn zitiert, es weist also auch in unsere Gegenwart. Das will ich nun etwas illustrieren, nicht zuletzt im Gedenken an das doppelte Schweitzer-Jubiläum in diesem Jahr 2010, seinem 135. Geburtstag und seinem 45. Todestag.

Jeder Mensch ist ein Kind seiner Familie, ein Kind der Orte, an denen er aufgewachsen ist und ein Kind der Zeit, in die er hinein geboren wurde und die ihn geprägt hat. Gerade bei Albert Schweitzer hängen Biographie und Werk so untrennbar zusammen, dass jetzt zunächst von beidem die Rede sein muß. Über Kindheit und Jugend hat Schweitzer selber berichtet. *„Ich wurde geboren am 14. Januar 1875 in Kaysersberg im Oberelsaß, als zweites Kind des Pfarrverwesers Ludwig Schweitzer, der die dortige kleine Diasporagemeinde bediente. Meine Mutter Adele war die Tochter des Pfarrers von Mühlbach im ebenfalls im Oberelsaß gelegenen Münstertal. Wenige Wochen nach meiner Geburt kam mein Vater nach Günsbach im Münstertal. Dort verlebte ich mit meinen drei Schwestern und meinem Bruder eine sehr glückliche Jugend.“* Doch die Idylle kennt auch Schatten. Als Schweitzer geboren wird, gehört das Elsaß erst seit vier Jahren wieder zum Deutschen Reich. 1918 muß es Frankreich

zurückgegeben werden. Das Elsaß ist also eine Grenzregion mit allen Vor- und Nachteilen. Schweitzer wächst zweisprachig auf, er lebt wie selbstverständlich als Protestant innerhalb einer katholischen Mehrheit, er gehört grundsätzlich zwei Kulturkreisen an, dem französischen und dem deutschen. Aber auf dem Dorf sind die kulturellen Ereignisse sowieso nur spärlich gesät. Der kleine Albert freut sich die Woche über auf den Sonntagsgottesdienst. Ihn begeistern die Orgelmusik und die biblischen Geschichten, die ihm sein Vater erzählt. Daneben schlägt sich der Junge mit Dingen herum, die schon auf künftige Problemlagen hinweisen. „Solange ich zurückblicken kann,“ so schreibt Schweizer, „habe ich unter dem vielen Elend, das ich in der Welt sah, gelitten. Unbefangene, jugendliche Lebensfreude habe ich eigentlich nie gekannt. (...). Insbesondere litt ich darunter, dass die armen Tiere so viel Schmerz und Not auszustehen haben.“ Ein altes, hinkendes Pferd, das zum Schlachthof gezerrt wurde, gehört zu den Geschichten, die Schweitzer immer wieder anführte. Offenbar noch viel tiefer reichend war für den Achtjährigen dann das Erleben einer Vogeljagd mit Steinschleudern, zu der ihn ein Klassenkamerad während der Passionszeit eingeladen hatte. Schweitzer ging mit, um nicht als Feigling zu gelten, aber zugleich plagten ihn schwere Gewissensbisse. Gerade, als er und sein Freund aber schießen wollten, kam ihnen das Geläut der Kirchenglocken dazwischen. Schweitzer: „Für mich war es eine Stimme aus dem Himmel. Ich tat die Schleuder weg, scheuchte die Vögel au, dass sie wegflogen (...) und floh nach Hause. (...) Von jenem Tage an habe ich gewagt, mich von der Menschenfurcht zu befreien. Wo meine innerste Überzeugung mit im Spiel war, gab ich jetzt auf die Meinung anderer weniger als vorher. Die Scheu vor dem Ausgelachtwerden durch die Kameraden suchte ich zu verlernen. Die Art (aber), wie das Gebot, dass wir nicht töten und quälen sollen, an mir arbeitete, ist das große Erlebnis meiner Kindheit und Jugend. Neben ihm verblassen alle anderen.“

Nach dem Abitur begann Schweitzer 1893 sein Studium an der Universität in Straßburg. Diese gerade neu gegründete Universität war ein Prestigeobjekt des Deutschen Reiches, um der Abwanderung der elsässischen Bildungselite nach Frankreich zu begegnen. Hier unterrichteten fast ausschließlich jüngere Hochschullehrer, die einen modernen und liberalen Geist mitbrachten, den Schweitzer auch sehr genoß, so sehr, dass er gar nicht genug studieren konnte. *„Kühn nahm ich mir vor, Theologie, Philosophie und Musik miteinander zu betreiben. Meine gute Gesundheit, die mir die erforderliche Nacharbeit erlaubte, machte es mir möglich, diesen Vorsatz durchzuführen. Aber es war doch viel schwieriger, als ich gedacht hatte.“*

Schweitzer erweist sich allen Schwierigkeiten zum Trotz als ein sehr guter Student und geradezu prädestiniert für eine wissenschaftliche Karriere. Und doch faßt er bereits mitten in seinem Studium, 1896, einen wichtigen Entschluß. Bis zu seinem 30. Lebensjahr will er sich ganz den Wissenschaften widmen und alle akademischen Weihen erreicht haben. Danach aber will er sein Wissen in einem *„direkten Dienen“* an den Menschen verwenden. Eine Professorenlaufbahn strebt er nicht an. Er denkt eher an ein Wirken in der Jugendarbeit. Das ist also der Motor, der ihn antreibt, nicht die wissenschaftliche Theoriebildung, nicht die abstrakte theologische Dogmatik, sondern ihre Umsetzung in die Tat. Es geht Schweitzer um das ethische Handeln. Die Ethik wird sich wie ein Leitfaden durch sein Leben ziehen. Und interessant ist es, unter diesem Aspekt der Schwerpunktsetzung auf die Ethik nun auch seinen weiteren Studienweg zu betrachten.

Es ist dann nämlich kein Zufall, dass der junge Student anfängt, sich besonders mit dem Leben Jesu zu beschäftigen. Systematisch und in Etappen über seine Promotion und Habilitation baut Schweitzer seine Ansichten zu diesem Thema aus. Die sogenannte *„Leben-Jesu-Forschung“* hatte im 19. Jahrhundert Konjunktur. Man meinte, dass Jesus in seinen Predigten und Gleichnissen ein

Gottesreich angekündigt habe, dass in der allmählichen sittlichen Vervollkommnung der menschlichen Gesellschaft heranreife und hier auf Erde in Kirche und Staat eine weitgehende Vollendung finde. Mit seinem dagegen erhobenen Widerspruch hat Schweitzer die neutestamentliche Forschung revolutioniert. Wenn, so erkannte Schweitzer nämlich, dann muß Jesus im Zusammenhang mit dem jüdischen Denken seiner Zeit gesehen werden. Im Spätjudentum spielt aber die apokalyptische Erwartung des *nahen* Weltendes eine wichtige Rolle. Und diese Erwartung findet sich, so Schweitzer, auch in Jesu Worten wieder. Jesus lebte danach in einer akuten Endzeiterwartung und versuchte durch seine Passion das Gottesreich herbeizuzwingen. Erst Paulus habe diese Endzeiterwartung, in der auch die frühe christliche Gemeinde lebte, in eine diesseitige Bewährung im Geiste Christi umgewandelt. Für Schweitzer ist der historische Jesus daher nicht der Erlöser. Der historische Jesus ist der „*Prediger der Tat*“, der Prediger der Bergpredigt, der die Menschen seiner Umgebung in die Nachfolge gerufen hat und der auch uns auffordert, ihm zu folgen, indem wir unser eigenes Handeln nach seinen ethischen Maßstäben ausrichten. Wir stehen also wie Jesu Jünger wieder vor der Situation, dass er uns auf das kommende Gottesreich hinweist und uns durch unser eigenes Handeln daran beteiligt. Daraus entwickelt sich eine ethisch geprägte Religion der Liebe und wer mit dieser Liebe zum anderen in seinem Leben ernst macht, der erfährt darin seine eigene Erlösung. Man kritisierte Schweitzer wegen seiner Hintansetzung dogmatischer Überlegungen zum auferstandenen Christus. Schweitzer hat das auch gar nicht bestritten. Aber er wollte in einer Zeit, in der immer weniger Menschen den Glauben der Kirche begriffen oder sich gar zu eigen machten, den Kern des Christlichen von einem Glauben an Lehrsätze weg und hin zu einem für jedermann einsichtigen und dadurch aber auch verpflichtenden ethischen Handeln in der Liebe am Nächsten verlagern. „*Alles, was du tun kannst, wird in Anschauung dessen, was getan werden sollte, immer nur ein Tropfen statt eines Stromes sein; aber es gibt deinem Leben den einzigen*

Sinn, den es haben kann, und macht es wertvoll.“ So Schweitzer in einem Brief 1919. Manche Biographen schlossen daraus, dass Schweitzer damit im Grunde die Religion in eine ethische Philosophie auflöse, die auch ohne Christus und einen Vatergott auskäme. Manche Äußerungen Schweitzers klingen danach, vor allem, wenn man sie aus ihrem Kontext herauslöst. Aber im Grunde sind solche Weiterungen für Schweitzer überhaupt kein Thema. Natürlich ist er bewußt einseitig auf die christliche Ethik ausgerichtet und das Fundament des Christentums ist für ihn die Bergpredigt. Denn deren Inhalt läßt sich auch in einer mittlerweile säkularisierten Welt allen Menschen verkündigen und durch das eigene Vorbild verdeutlichen. Das bedeutet aber nicht, dass Schweitzer die anderen christlichen Glaubensinhalte aufgibt. Auch später, in den Predigten und Andachten, die er in Lambarene hält, kommt der ganze Christus zur Sprache. Im Alter faßt es für sich schlicht noch einmal zusammen: *„Ich war und bin bis heute ein einfacher elsässischer Pfarrer geblieben“*.

Die zweite große Leidenschaft Schweitzers in seiner Studienzeit gilt der Musik. 1893, gleich zu Beginn seiner Studienzeit, stellt er sich bei einem der bedeutendsten Organisten und Orgellehrer seiner Zeit vor, bei Charles Marie Vidor, der in Paris lehrt und spielt. Was sie beide verbindet und zu einer jahrzehntelangen Zusammenarbeit und Freundschaft führen wird, ist die Person und das Werk Johann Sebastian Bachs. Mit seiner zuerst in Frankreich, dann 1908 in Deutschland veröffentlichten fast 900 Seiten starken Einführung in das Werk Bachs macht sich Schweitzer schlagartig als einer der wichtigsten Bachexperten seiner Zeit bekannt. In der Person Schweitzers interpretierte ein Musiker und Theologe das Orgelwerk Bachs und klärte seine Leser über Bachs Denken und die dementsprechend adäquate Wiedergabe seiner Musik auf. Und auch hier brach Schweitzer ungeniert mit überkommenen Lehrweisheiten und stellte die Frömmigkeit und tiefe Humanität Bachs in den Mittelpunkt der Interpretation. Dabei wurde in Schweitzers Bachstudien deutlich, dass hier kein

Musiktheoretiker seine Kreise drehte, sondern ein Praktiker, der die handwerkliche Kunst des Orgelspiels perfekt beherrscht. So hat Schweitzer auch als Organist Weltruhm geerntet und galt weltweit als die Autorität für das Bachsche Werk und übrigens auch für den Orgelbau selber. Man kann die Bedeutung seines Spiels heute leider nur noch erahnen. Zwar gibt es auch auf CD zahlreiche Tonaufnahmen seiner Konzerte, aber es ist mit historischen Aufnahmen immer so eine Sache. Die Aufnahmen aus den dreissiger Jahren, als er auf dem Höhepunkt seiner musikalischen Kraft stand, befriedigen technisch heute natürlich nicht mehr. Die Aufnahmen aus den fünfziger Jahren sind zwar technisch besser, jedoch war Schweitzer da bereits ein über 75-jähriger älterer Herr. Aber wer sich die Mühe macht, hineinzuhören, wird dennoch eine Ahnung davon bekommen, was die Menschen, die damals in großen Scharen in seine Konzerte strömten, begeisterte und faszinierte.

Theologie und Musik, ja es gab noch etwas Drittes, was Schweitzer ebenfalls intensiv studierte, als ob die Tage nicht auch für ihn nur 24 Stunden hatten: die Philosophie. Immanuel Kant war hier sein Forschungsgebiet. Innerhalb weniger Wintermonate entstand eine 350-Seiten starke Dissertation zu Kants Religionsphilosophie, in der ihn – natürlich – vor allem die ethischen Aussagen und Konsequenzen des großen Königsberger Philosophen interessierten. Und die Philosophie in ihren Ausformungen als philosophische Ethik und Kulturphilosophie blieb ebenfalls eine wichtige Wegbegleiterin Schweitzers.

1902 hat Schweitzer dann sein Studium beendet. Fazit nach 15 Semestern: Die zwei theologischen Dienstexamen, ein abgeschlossenes Lehrvikariat, zwei Dokortitel, eine fertige Habilitation und damit die Eintrittskarte zur Professur. Dazu ein fast fertiges Buch über Bach und die Beherrschung des Orgelspiels in höchster Perfektion. Schweitzer selber beginnt nun seine Dozententätigkeit für Neues Testament in Straßburg. Gleichzeitig ist er Pfarrvikar an St. Nikolai und

Direktor des Studienstifts von St. Thomas in Straßburg, ist damit also für die Begleitung der Pfarramtskandidaten zuständig. Aber, meine Zuhörer, Sie erinnern sich noch an Schweitzers schon länger gefassten Entschluß. Bis 30 sollte die Wissenschaft in seinem Leben dominieren, danach aber der direkte Dienst am Menschen. Bis 30, das war das Jahr 1905. Und Schweitzer schafft es fast auf den Punkt genau. Im Herbst 1904 bleibt er bei der Lektüre des monatlich erscheinenden Berichtsheft der Pariser Missionsgesellschaft bei einem Artikel über die Kongo-Mission hängen. Dort fehle es an Mitarbeitern, klagt der Leiter der Missionsgesellschaft, Alfred Boegner, auch er wie Schweitzer ein Elsässer. Und vielleicht liest Schweitzer diesen Artikel deshalb so genau. Er erzählt später über diesen Augenblick: Boegner *„sprach die Hoffnung aus, dass dieser Appell solche ,auf denen bereits der Blick des Meisters ruhe‘, zum Entschluß bringe, sich für diese dringende Arbeit anzubieten. Der Schluß (dieses Artikels) lautete: ‚Menschen, die auf den Wink des Meisters einfach mit: Herr, ich mache mich auf den Weg, antworten, dieser bedarf die Kirche.‘ Als ich mit dem Lesen fertig war, nahm ich ruhig meine Arbeit vor. Das Suchen hatte ein Ende.“* Man spürt es Schweitzers Zeilen an, Boegners Aufruf war genau das, worauf er innerlich gewartet hatte, war für ihn der Ruf Jesu, der eine Entscheidung verlangte. Schweitzer ergriff nun nicht einfach den Tropenhelm und zog los. Es folgten vielmehr acht lange Jahre der Vorbereitung. Als erstes klärte er für sich, in welcher Funktion er überhaupt in Afrika arbeiten wollte. Zunächst dachte er an eine rein kirchliche Missionstätigkeit, aber die fromme Pariser Missionsgesellschaft konnte sich keinen liberalen Hochschultheologen als Missionar vorstellen. Schweitzer disponierte um. Dann ging er eben als Arzt nach Afrika. Unter dem Kopfschütteln von Kollegen und Freunden begann Schweitzer mit dem Medizinstudium, das er 1913 mit seinem dritten Dokortitel, diesmal dem Medizinischen, erfolgreich beendete. Sozusagen als Krönung seiner wissenschaftlichen Karriere verlieh ihm die deutsche Regierung, nicht die

Universität, den Professorentitel, wegen „*anerkannter wissenschaftlicher Leistungen*.“ Und noch eine Krönung der privaten Art. 1912 heiratete Schweitzer seine langjährige Freundin Helene. Deren Vater, der jüdische Historiker Harry Breßlau, lehrte ebenfalls an der Straßburger Universität. Helene selber arbeitete als Waisen-Inspektorin, heute würde man sagen, als Jugendfürsorgerin in Straßburg. Sie teilte die Weltsicht ihres Mannes voll und ganz und es wurden 45 glückliche Ehejahre mitsamt einer Tochter. Mit einer Schwierigkeit jedoch hatten Albert und Helene Schweitzer zu kämpfen – Helene war nicht tropentauglich. Immer wieder und im Alter immer länger mußte sie daher von Afrika nach Europa zurück, um sich gesundheitlich wieder zu erholen. So starb sie 1957 in Zürich, während er zu dieser Zeit fernab von ihr in Lambarene arbeitete.

1913 reisen die Schweitzers auf beschwerlichen Wegen nach Lambarene im damaligen Französisch-Äquatorialafrika, dem heutigen Gabun. Albert Schweitzer beginnt hier sein medizinisches Wirken. Immer wieder wird es durch klimatische und politische Katastrophen unterbrochen. Mitten im Ersten Weltkrieg werden die Schweitzers als Deutsche von den Franzosen verhaftet und als Internierte nach Europa zurück verfrachtet. Eine zwar frustrierende, aber eigentlich glückliche Unterbrechung, denn beide haben nach ihrer ersten Infizierung mit Tropenkrankheiten eine Erholung dringend nötig. Die Wiederaufnahme seiner Straßburger Dozententätigkeit und eine fleißige Konzerttätigkeit an der Orgel verschaffen Schweitzer die finanzielle Basis, um 1924 wieder nach Lambarene zurückzukehren und im Grunde wieder am Punkt Null anzufangen. Da das Elsaß nun zu Frankreich gehört, ist Schweitzer jetzt französischer Staatsbürger, was seine Arbeit im französischen Kolonialgebiet etwas leichter macht.

Albert Schweitzer in Lambarene – das ist nun nicht nur der freundliche Urwald doktor, der einer stetig zunehmenden Zahl von Patienten gegenübersteht

und deshalb Zeit seines Lebens sein Krankenhaus immer wieder vergrößern muß und einen immer zahlreicheren Stab an Ärzten und medizinischem Personal um sich scharf. Um seine Arbeit finanzieren zu können, hat Schweitzer selber über seine Tätigkeit viele, oft auch mit einer Portion Selbstironie gewürzte autobiographische Berichte und Bücher geschrieben, die ihn in Europa immer bekannter machten. Wenn man dabei das immense Arbeitspensum sieht, dem sich Schweitzer tagtäglich zum Wohle seiner Patienten unterworfen hat, staunt man, wie sehr er sich darüber hinaus in seiner knapp bemessenen übrigen Zeit der Weiterführung und Aktualisierung früherer wissenschaftlicher Themenstellungen widmete. Das ethische Denken ist dabei zeitlebens sein Thema geblieben, hier lagen, wie ich seinen Biographen Steffahn bereits zitiert habe, die „*Widerhaken dieses streitbaren Intellekts*“. Hier aber ist auch die entscheidende Klammer zu finden, die Schweitzers Denken und sein Handeln in Lambarene eng miteinander verbunden haben.

Die eine wichtige Schlußfolgerung aus beidem veröffentlichte Schweitzer später, 1962, in seinem Buch „*Die Lehre von der Ehrfurcht vor dem Leben*.“ Diese Schrift, Schweitzers Versuch einer Kulturphilosophie, hat freilich eine lange Vorgeschichte und viele ihr vorangegangene Publikationen waren Stationen zu ihrer Fertigstellung.

Schweitzers Überlegungen zum ethischen Handeln in der Nachfolge Jesu rühren bereits aus seiner Straßburger Zeit her. Es geht dabei nicht nur um das Handeln des einzelnen Individuums. Jeder Mensch lebt in einem gesellschaftlichen Zusammenhang, der ihm bestimmte Handlungsmöglichkeiten vorgibt. Es ist die uns umgebende Kultur, die uns prägt. Was aber geschieht, wenn diese Kultur sich auflöst, ja sogar selber demontiert? Dann verliert sich auch das ethische Denken. Bereits 1907, bei einem Missionsfest, donnert Schweitzer von der Kanzel in einem Ton, den wir sonst in seinen Predigten nicht gewohnt sind. Wenige Monate zuvor hatten die einheimischen Hereros in Deutsch-Südwest-

Afrika einen Aufstand versucht, der von deutschen Kolonialtruppen niedergeschlagen wurde, wobei man den Genozid der Hereros billigend in Kauf nahm. Es ging ja „nur“ um Eingeborene, um Untermenschen. Schweitzer nahm dazu unmißverständlich Stellung. *„O, diese vornehme Kultur, die so erbaulich von Menschenwürde und Menschenrechten zu reden weiß und die diese Menschenrechte und Menschenwürde an Millionen und Millionen mißachtet und mit Füßen tritt, nur weil sie über dem Meere wohnen, eine andere Hautfarbe haben, sich nicht helfen können; diese Kultur, die nicht weiß, wie hohl und erbärmlich, wie phrasenhaft und gemein sie vor denjenigen steht, die ihr über die Meere nachgehen und sehen, was sie dort leistet, und die kein Recht hat, von Menschenwürde und Menschenrechten zu reden.“* Schweitzer nennt es deutlich beim Namen: stolz sprechen wir von unserer deutschen oder europäischen Kultur, aber wenn es um Profit geht, wenn es um die Ausplünderung eines ganzen Kontinentes geht, nur, damit der eigene Wohlstand gesichert werden kann, dann gilt diese Kultur, dann gelten die damit verbundenen Menschenrechte nur für uns selber. Anderen aber verweigern wir uns. Schweitzer ist einer der ersten, der nicht nur den Kolonialismus verurteilt, sondern der auch zu einer konsequenten Entwicklungshilfe für die Menschen in der Dritten Welt aufruft. Unser Christentum, und damit nimmt Schweitzer sein eigenes Wirken vorweg, es wird *„zur Lüge und Schande, wenn nicht alles,“* was da draußen begangen wird, *„dort gesühnt wird und nicht für jeden Gewalttätigen im Namen Jesu ein Helfer im Namen Jesu kommt, für jeden, der etwas raubt, einer, der etwas bringt, für jeden, der flucht, einer, der segnet.“* Die Erfahrungen des 1. Weltkriegs bestärken Schweitzer in seiner Analyse, dass sich die westliche Kultur in einer Niedergangsphase befindet. In dieser Hinsicht teilt er die Meinung vieler anderer Kulturpessimisten seiner Zeit. Aber er bleibt dabei eben nicht einfach stehen. Der von Jesus angerufene Theologe in ihm geht da weiter, wo die meisten damaligen Kulturphilosophen im weltenschmerzlichen Pessimismus stehen bleiben. Natürlich fragt sich auch Schweitzer, wie es zu der

kulturellen Katastrophe kommen konnte. Schließlich haben abendländisches Christentum und die Aufklärung des 18. Jahrhunderts viel Positives bewirkt, haben sie Folter, Hexenverbrennungen und unmenschliche Gesetze in Europa abgeschafft. Dann aber, so sieht es Schweitzer, setzt im 19. Jahrhundert eine Gegenbewegung ein. Ein durch die Entwicklungen in den Naturwissenschaften und der Technik ausgelöster begeisterter Fortschrittswahn verdrängt die bisherigen ethischen Vernunftideen und macht einer veräußerlichten und dadurch im Kern orientierungslosen nichtethischen Weltsicht Platz. Wie, so Schweitzers zweite Frage, kann es nun aber gelingen, trotz aller Skepsis wieder zu einer grundsätzlichen Welt- und Lebensbejahung unter ethischen Gesichtspunkten zu gelangen. Anders gefragt: wie schaffen wir es, wieder zu einer globalen und vor allem nachvollziehbaren Begründung der Ethik zu gelangen, nachdem wir gerade die klassische Pflichten- und Vernunftethik mit fatalen Folgen für uns alle abgeschafft haben. Das ist die Frage, vor der wir heute genauso stehen wie damals Schweitzer. Genannt seien hier beispielhaft die modernen Bemühungen des deutsch-amerikanischen Philosophen Hans Jonas um ein erneuertes „Prinzip Vernunft“ oder Hans Küngs Modell eines religiös begründeten „Weltethos“.

Inmitten seiner Arbeit und einer übermächtig- üppigen tropischen Landschaft suchte Schweitzer damals nach seinem Ansatz und fand ihn während einer Flussfahrt auf dem Ogowe.. *„Am Abend des dritten Tages dieser Rückfahrt nach Lambarene, als wir bei Sonnenuntergang gerade durch eine Herde Nilpferde hindurchfahren, stand urplötzlich, von mir nicht gehnt und nicht gesucht, das Wort ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ vor mir. Das eiserne Tor hatte nachgegeben (...) Nun war ich zu der Idee vorgedrungen, in der Welt- und Lebensbejahung und Ethik miteinander enthalten sind.“* **„Ehrfurcht vor dem Leben“** ist eine Konsequenz aus der Tatsache, dass wir rein aus unserem Verstand heraus um den Sinn der Welt nicht wissen. Und selbst, wenn wir für uns persönlich den Sinn unseres eigenen Lebens erkennen, so wissen wir nichts über die

Bedeutung, die andere Lebewesen für sich und im Weltganzen besitzen. Daraus entwickelt Schweitzer einen Grundgedanken, der angesichts der weltweiten Vernetzung allen Lebens und dessen wechselseitigen Abhängigkeit von höchster Aktualität ist: *„Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.“* Weil jedes Leben leben will, ein Mensch so gut wie jedes Tier und jede Pflanze, deshalb gilt, dass wir jedem Lebewesen, das leben will, die gleiche Ehrfurcht vor dem Leben entgegenzubringen haben, wie unserem eigenen Leben. Schweitzer geht damit über eine konventionelle Ethik, die sich nur mit dem Verhalten von Menschen zu anderen Menschen beschäftigt, hinaus. Viel grundsätzlicher gilt nun für Schweitzer: *„Als gut gilt (dem ethisch denkenden Menschen), Leben erhalten, Leben fördern, entwickelbares Leben auf seinen höchsten Wert bringen. Als böse: Leben vernichten, Leben schädigen, entwickelbares Leben niederhalten. Dies ist das denknötwendige, universelle, absolute Grundprinzip des Ethischen (...) Ethisch ist (ein Mensch) nur, wenn ihm das Leben als solches heilig ist, das der Menschen und das aller Kreatur.“* Mit diesem ethischen Grundprinzip sieht Schweitzer Jesu Forderung erfüllt, bedingungslos am Gebot der Liebe festzuhalten. Das Schweitzer damit auch dem sinnlosen Töten von Tieren und der Vernichtung von Pflanzen widerspricht, ist klar. Deshalb auch zählt er zu den Vordenkern der modernen Bioethik. Aber Schweitzer weiß, dass dies alles nicht konfliktfrei möglich ist, so wie ihm auch klar ist, dass die Natur an sich grausame Züge tragen kann. Aber der Mensch ist das einzige Lebewesen, das darüber zu reflektieren vermag, das Wesen, das Mitleid, Sympathie und Verantwortung empfindet. Wir alle, so führt er deshalb aus, unterliegen dem Schicksal, unser Leben nur auf Kosten anderen Lebens erhalten zu können und durch Schädigen, ja auch durch Vernichtung von Leben, fort und fort schuldig zu werden. Aber es ist ein Unterschied, ob ich dies in einem gedankenlosen Dahinleben tue, oder ob ich mir über mein Handeln Rechenschaft ablege und ganz bewußt ein *„Leben nach Maß“*, ein maßvolles Leben führe, und mir über die Folgen meines Tuns im Klaren bin. Wir leben

schließlich nicht mehr im Paradies. Und so erklärt Schweitzer ungerührt, dass er jedes Insekt auflese, das in einen Tümpel gefallen sei, er aber genauso konsequent auch die Termiten bekämpfe, welche die Krankenbaracken von Lambarene unterminierten. Und der junge flugunfähige Fischadler, den Schweitzer vor einem qualvollen Tod rettet, führt zu dem mulmigen Gefühl, diesen ab jetzt mit frischem Fisch füttern zu müssen. Schweitzer weiß also sehr genau, dass ein Handeln in der „*Ehrfurcht vor dem Leben*“ spannungsreich ist und es nicht immer nur die eine angeblich „richtige“ Lösung geben wird. *„Nur subjektive Entscheide kann der Mensch in den ethischen Konflikten treffen. Niemand kann für ihn bestimmen, wo jedes Mal die äußerste Grenze der Möglichkeiten des Verharrens in der Erhaltung und Förderung von Leben liegt. Er allein hat es zu beurteilen, indem er sich dabei von der aufs höchste gesteigerten Verantwortung gegen das andere Leben leiten lässt. Nie dürfen wir abgestumpft werden. In der Wahrheit sind wir, wenn wir die Konflikte immer tiefer erleben. Das gute Gewissen ist eine Erfindung des Teufels.“* Von daher scherte sich Schweitzer wenig um die Einwendungen der Philosophen, die bestritten, dass die Lehre von der Ehrfurcht vor dem Leben denknotwendig sei, was Schweitzer ja behauptete. Für ihn war dieses Prinzip der Ehrfurcht vor dem Leben auch weniger eine ethische Theorie, die man einfach erlernen kann, sondern ein Appell an unsere moralischen Gefühle. Das wird alleine schon an seiner bezwingenden Sprache deutlich, mit der er beispielsweise über den Tierschutz spricht: *„Keiner darf die Augen schließen und das Leiden, dessen Anblick er sich erspart, als nicht geschehen ansehen. Keiner mache sich die Last der Verantwortung leicht. Wenn so viel Mißhandlung der Kreatur vorkommt, wenn der Schrei der auf dem Eisenbahntransport verdurstenden Tiere ungehört verhallt, wenn in unseren Schlachthäusern so viel Rohheit waltet, (...) wenn Tiere durch unbarmherzige Menschen Unmögliches erdulden oder dem grausamen Spiel von Kindern ausgeliefert sind, tragen wir alle Schuld daran.“* Diese Sätze waren von so glasklarer Wahrheit durchdrungen, dass der

evangelische Theologe Karl Barth, kein unbedingter Anhänger von Schweitzers Theologie, zu Recht davor warnte, mit kleinlichen Bedenken an Schweitzers Vorstellungen herumzukritisieren, sondern in ihnen den „Aufschrei“ zu hören, der in der Anerkennung der Ehrfurcht vor dem Leben mitschwinge. Und man muß hinzufügen, dass Schweitzer ja selber die Schwierigkeiten des Ausgleichs zwischen seinem gedanklichen Modell und der Wirklichkeit Tag für Tag in der eigenen Arbeit selber sah und damit zu leben suchte. Aber seinen Kampf gegen die Gedankenlosigkeit, mit der gerade der Homo sapiens Mensch mit Leben umgeht, führte er mit klarer Konsequenz weiter.

Das brachte es schließlich mit sich, dass sich Schweitzer, was manchen seiner Anhänger schließlich zu einem Stein des Anstoßes wurde, auch politisch äußerte. Denn Schweitzer verstand seine Ehrfurchtsethik ja nicht nur als eine bloße Mitleids- oder Vermeidungsethik im Sinne eines „Du sollst nicht töten“, sondern sein ethischer Ansatz war verbunden mit der Forderung nach einem Eingreifen, das dem Guten nicht nur Raum lässt, sondern auch Raum schafft. Der Wille zum Leben beinhaltet die Sorge um den anderen und damit auch das Eintreten für den anderen, wenn dessen Leben bedroht oder eingeschränkt wird. Insofern sah Schweitzer bereits sehr früh und besorgt das Aufziehen des Nationalsozialismus in Deutschland. Die Jahre des Dritten Reiches erlebte er, der französische Staatsbürger, außerhalb von Deutschland. Verheiratet mit einer Jüdin zog ihn nichts in seine alte Heimat. Auf eine Einladung der Reichsregierung, die Goebbels „mit deutschem Gruß“ unterzeichnet hatte, antwortete Schweitzer sarkastisch „mit äquatorial-afrikanischem Gruß“ und dass er in Lambarene mehr gebraucht werde als in Europa. Zu deutlicheren Stellungnahmen konnte er sich aber wohl mit Rücksicht auf seine vielen deutschen Freunde und Unterstützer nicht durchringen. Er hat das später als eigenes Versagen beklagt und es mag dies auch ein Stück dazu beigetragen haben, dass er nach 1945 seine politische Neutralität aufgab.

1945, am Ende des Zweiten Weltkriegs, lag Europa in Trümmern. Deutschland war moralisch vor der Weltbühne erledigt, seine Bürger und seine geistigen Eliten hatten mehrheitlich versagt. Albert Schweitzer gehörte zu den wenigen, die, trotz französischem Paß, das gute Deutschland verkörperten und dafür liebten ihn die Deutschen. Für sie verkörperte er die Sehnsucht nach Unschuld. Und zugleich liebten ihn die US-Amerikaner. Als „*Mister Wellblech*“, als „*die größte Seele des Christentums*“ und eben als „*Greatest Man in the World*“ feierten ihn die amerikanische Presse und viele amerikanische Universitäten. Schon weil Lambarene aufgrund der kriegsbedingt fehlenden Spenden wieder ums wirtschaftliche Überleben kämpfte, konnte sich Schweitzer den wiederholten Einladungen auf Dauer nicht entziehen. 1949 wurde er in den USA auf einer Rundreise triumphal gefeiert. 1951 erhielt Schweitzer den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. Den Höhepunkt erreichten die Ehrungen für Schweitzer 1953 in der Verleihung des Friedensnobelpreises. Da er in Lambarene weilte, konnte er den Preis erst 1954 in Oslo entgegennehmen.

Bereits in seiner damals gehaltenen Dankesrede betonte Schweitzer, dass neun Jahre nach Ende des 2. Weltkriegs die Welt nicht friedlicher geworden sei, sondern angesichts der zunehmenden Zahl von Atomwaffen vor neuen Gefahren stehe. Sein Appell, alles zu tun, um diesen Alptraum nicht wirklich werden zu lassen, wurde mit dem üblichen höflichen Beifall bedacht, ohne dass daraus viel folgte. Aber Schweitzer sah in solchen Appellen immer auch die eigene Verpflichtung mit verbunden. Als er sich daher ab 1957 öffentlich gegen die Kernwaffen zu engagieren begann, sich entsprechend an Politiker und andere Verantwortliche wandte, gingen die Ehrungen an ihn und auch das Spendenaufkommen für Lambarene massiv zurück. Vor allem in den USA, wo Schweitzer eben noch als Heiliger gefeiert worden war, fand man seine Stellung zu den Atomwaffen nun empörend und undankbar. Schweitzer wurde als

Kommunistenfreund denunziert. Schweitzer sollte die nun einsetzende Diffamierungskampagne sehr schmerzhaft zu spüren bekommen. Aber im Grunde konnte Schweitzer gar nicht anders als Stellung gegen den Atomwaffenwettlauf zu beziehen, wenn er nicht sein eigenes Konzept der Ehrfurcht vor dem Leben preisgeben wollte. Dazu kam, dass sich prominente Kernwaffengegner wie Albert Einstein, Werner Heisenberg und der damalige Uno-Generalsekretär Dag Hammarskjöld direkt an Schweitzer mit der Bitte gewandt hatten, seine Rolle als weltweite Gewissensinstanz in die Waagschale zu werfen. Der nun 82-jährige Schweitzer machte es sich nicht leicht. Bevor er sich an die Öffentlichkeit wendete, beschäftigte er sich eingehend mit der Kernwaffen-Thematik und schöpfte alle erreichbaren Informationsquellen aus. Ganze Bücherpakete traten die Reise nach Lambarene an, während er selber mit weltweit 120 Atomphysikern und anderen Naturwissenschaftlern persönlich korrespondierte. 1957 legte Schweitzer in einer Rundfunkansprache in der ihm eigenen Gründlichkeit seinen Hörern die medizinischen und biologischen Folgen einer Atombombenexplosion dar. Er schloß mit einem Appell an die öffentliche Meinung, die Staatsmänner zu veranlassen, miteinander ein Abkommen über die Einstellung der Atombombenversuche zu schließen. Nachdem sich weltweit in dieser Richtung nicht viel tat, wiederholte Schweitzer in den folgenden Jahren erneut seine Warnungen und dehnte seine Sorge auch auf mögliche Schäden in der sogenannten friedlichen Nutzung der Atomkraft aus. Er schrieb an die führenden Politiker in Ost und West wie Eisenhower, später Kennedy und Nikita Chruschtschow und erreichte damit, dass sich nun doch sehr viel mehr Bürger und Wissenschaftler mit den Gefahren der Kernkraft und der Atomwaffen beschäftigten. 1958/59 hatten bereits mehr als 11.000 Wissenschaftler aus 49 Ländern eine Petition gegen Atomtests unterzeichnet, neben Albert Schweitzer weitere 34 Nobelpreisträger. Hier in Deutschland berief sich das Aktionskomitee „Kampf dem Atomtod“ auf Schweitzer, ebenso Protestbewegungen in Schweden, Norwegen, Großbritannien und den

Niederlanden, wo insgesamt mehrere hunderttausende Menschen Schweitzers „Appell an die Menschheit“ unterschrieben.

Den Hohn und Spott, den Vorwurf der politischen Blauäugigkeit, dem Schweitzer in diesen Zeiten des Kalten Krieges von vielen Seiten her ausgesetzt war, selbst Bundespräsident Theodor Heuss denunzierte ihn in einer offensichtlich sehr schwachen Stunde als bloßen „Caféhauspazifisten“ und Adenauer nannte ihn einen weinerlichen Trottel, alles das trug er mit Fassung und manchmal mit bitterem Humor. *„Mein Ideal ist: Ein Fell wie ein Nilpferd und eine Seele wie ein Engel. Was das erste betrifft, bin ich schon ziemlich weit vorangekommen.“* Schlimmer war da schon die Kampagne, die angeblich kritische Journalisten gegen ihn eröffneten, offensichtlich auch von staatlicher Seite her dazu ermuntert. Sie schilderten nach Besuchen in Lambarene die dortigen Zustände in den schwärzesten Farben, bemängelten die völlige Rückständigkeit seiner Krankenstationen und bezichtigten Schweitzer selber eines spätkolonialistischen Führungsstils. Natürlich war der alte Herr, der nun an die 90 Jahre ging, ein Relikt aus früheren Zeiten und in Lambarene ein uneingeschränkter Patriarch, was er auch selber offen und oft genug selbstironisch zugab. Die Angriffe auf seine medizinische Arbeit erwiesen sich jedoch als haltlos.

Auf der anderen Seite aber konnte Schweitzer noch erleben, dass 1963, also nach der atomaren Beinahe-Katastrophe in der Kuba-Krise im Oktober 1962, im Moskauer Abkommen tatsächlich eine Einstellung zumindest der überirdischen Atombombenversuche vereinbart wurde, etwas, an dessen Zustandekommen er ein Stück weit mitbeteiligt war. Albert Schweitzer starb am 4. September 1965.

Was ist geblieben? Lambarene ist bis heute ein gut funktionierendes Krankenhaus geblieben, getragen von einem internationalen Sponsorenkreis. Das wissenschaftliche Werk Schweitzers bleibt im Gespräch und ist noch lange

nicht erschöpfend ausgewertet worden ist. Auf Schweitzer wird heute Bezug genommen, wenn es um bioethische und ökologische Fragen geht, aber auch um Probleme der Nachhaltigkeit und der Armutsdebatte, wenn es um verantwortliches Handeln in einer Welt geht, die, so sagte Schweitzer, mittlerweile so weit entwickelt ist, dass der Mensch mit seinem Verstand nicht mehr nach kommt. Aktuell ist auch Schweitzers Vertrauen in die Kreativität des mündigen Bürgers, die er als oft zukunftsfähiger einstufte, als die, wie er es sagte, „Kläglichkeit“ unserer offiziellen Politik. Insofern steht Schweitzer, der im 19. Jahrhundert geboren wurde und ein Kind des alten Europa war, gleichzeitig doch auch an der Schwelle unserer aktuellen Zeit, die er so scharfsichtig in den Blick genommen hat, wie nur wenige andere. Wer die entsprechenden zukunftsweisenden Analytiker und Vordenker unserer Zeit sind, wird sich erst noch erweisen müssen. Darüber hinaus bleibt aber das Besondere bei Schweitzer, dass bei ihm nichts in der Theorie steckengeblieben ist, sondern dass er es auch praktisch gelebt hat. Die Ehrfurcht vor dem Leben ist der rote Faden in seinem Leben geblieben. Kein anderer europäischer Theologe, Philosoph oder sonstiger Wissenschaftler der Moderne hat seine geistigen Überzeugungen auch in schwierigen Zeiten in dieser lebensbejahenden und radikalen Konsequenz gelebt. Ein Leben der Hingabe an die Menschen und an die Kreatur bis zur Erschöpfung und in absoluter Bescheidenheit. Oder in Schweitzers eigenen Worten: *„Irgendwann wurde mir klar, dass dies mein Leben sei, nicht Wissenschaft, nicht Kunst, sondern ganz einfach Mensch werden, und im Geiste Jesu irgend etwas Kleines zu tun.“*

Literatur (in Auswahl):

ALTNER, Günter / FRAMBACH, Ludwig u.a. (Hg.): Leben inmitten von Leben. Die Aktualität der Ethik Albert Schweitzers. Stuttgart 2005.

BALSIGER, Max U. : Albert Schweitzers Ethik des Lebendigen. Zürich 2007.

GANSTERER, Gerhard: Die Ehrfurcht vor dem Leben. Die Rolle des ethischen Schlüsselbegriffs Albert Schweitzers in der theologisch-ökologischen Diskussion. Frankfurt a.M. 1997.

GLOBOKAR, Roman: Verantwortung für alles, was lebt. Von Albert Schweitzer und Hans Jonas zu einer theologischen Ethik des Lebens. Rom 2002.

GRABS, Rudolf: Albert Schweitzer. Gehorsam und Wagnis. Frankfurt a.M. 1958.

- GÜNTHER, Siegwart-Horst / GÖTTING, Gerald (Hg.): Was heißt Ehrfurcht vor dem Leben? Begegnung mit Albert Schweitzer. Berlin 2005.
- GÜNZLER, Claus / GRÄSSER, Erich / CHRIST, Bodo / EGGBRECHT, Hans Heinrich (Hg.): Albert Schweitzer heute. Brennpunkte seines Denkens. Tübingen 1990.
- GÜNZLER, Claus: Albert Schweitzer. Einführung in sein Denken. München 1996.
- KANTZENBACH, Friedrich Wilhelm: Albert Schweitzer. Wirklichkeit und Legende. Göttingen 1969.
- LENK, Hans: Albert Schweitzer – Ethik als konkrete Humanität. Münster 2000.
- SCHORLEMMER, Friedrich: Albert Schweitzer. Genie der Menschlichkeit. Berlin 2009.
- SCHULTZ, Hans Jürgen: Ich habe versucht zu lieben. Stuttgart 1988, S. 113-142.
- SCHÜZ, Gottfried (Hg.): Leben nach Maß. Biotechnologie im Licht des Denkens von Albert Schweitzer. Frankfurt a.M. 2005.
- SCHWEITZER, Albert: Aus meinem Leben und Denken. Leipzig 1947.
- SCHWEITZER, Albert: Das Albert Schweitzer Lesebuch. Hg. von Harald Steffahn. München 2009⁴.
- SCHWEITZER, Albert: Glauben, Lieben, Handeln. Stuttgart / Zürich, o.J.
- SCHWEITZER, Albert: Leben, Werk und Denken mitgeteilt in seinen Briefen. Heidelberg 1987.
- SCHWEITZER, Albert: Selbstdarstellung. Leipzig 1929.
- STEFFAHN, Harald: „Mein Leben ist mir ein Rätsel“. Begegnungen mit Albert Schweitzer. Neukirchen-Vluyn 2005.
- STEFFAHN, Harald: Albert Schweitzer in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek, 2009¹⁸.
- STEINER, Andreas: Das Leben, unser höchstes Gut. Albert Schweitzers Ethik im 21. Jahrhundert. Freiburg 2006.
- ZAGER, Werner (Hg.): Albert Schweitzer und das freie Christentum. Impulse für heutiges Christsein. Neukirchen- Vluyn 2005.
- ZAGER, Werner: Albert Schweitzer als Theologe, in: Zeitzeichen. Evangelische Kommentare zu Religion und Gesellschaft. 10. Jg., Dezember 2009, S. 52-54.

Albert Schweitzer – Zeittafel

- | | |
|-----------|---|
| *1875 | in Kaysersberg /Oberelsaß |
| 1893 | Abitur. Beginn des Studiums in Straßburg |
| 1896 | Entschluß zu einem Beruf menschlichen Dienens nach dem 30. Lebensjahr |
| 1902 | Habilitation an der evang.-theolog. Fakultät Straßburg. |
| 1904 | Aufruf Alfred Boegners zur Hilfe für die Kongomission. |
| 1912 | Ärztliche Approbation – Eheschließung mit Helene Breßlau. |
| 1913 | Ausreise nach Lambarene (bis 1917) |
| 1917 | Verhaftung durch französische Truppen und Internierung in Frankreich. |
| 1919-1923 | Reisen, Vorlesungen und Konzerte in ganz Europa. |
| 1924 | Zweiter Aufenthalt Reise nach Lambarene (bis 1927) |
| 1927-1929 | Konzert- und Vortragsreisen durch Europa. In |

- Deutschland entsteht ein festorganisierter Freundeskreis.
- 1930/31 Dritter Aufenthalt in Lambarene.
Ablehnung eines Rufes an die Universität Leipzig.
- 1933/34 Vierter Aufenthalt in Lambarene
- 1934 Vorlesungen in Oxford und Edinburgh.
- 1935 Fünfter Aufenthalt in Lambarene
- 1937-1948 Sechster (siebter) Aufenthalt in Lambarene
-
- 1949 Festrede zum 200. Geburtstag Goethes in Aspen /Colorado
- 1949-1951 Achter Aufenthalt in Lambarene
- 1951 Friedenspreis des Deutschen Buchhandels
- 1951/52 Neunter Aufenthalt in Lambarene. Kurzreise nach Europa.
- 1952-1954 Zehnter Aufenthalt in Lambarene.
- 1954 Entgegennahme des Friedensnobelpreises 1952. Das letzte öffentliche Orgelkonzert (mit 79 Jahren!)
- 1954/55 Elfter Aufenthalt in Lambarene
- 1956/57 Zwölfter Aufenthalt in Lambarene
- 1957 Aufrufe gegen Kernwaffenversuche. Helene Schweitzer †
- 1957-1959 Dreizehnter Aufenthalt in Lambarene. Radioappelle gegen die Atomgefahren.
- 1958 Schweitzer verlässt letztmals Europa. Vierzehnter Aufenthalt in Lambarene bis zu seinem Tod..
- † 1965